

Hirtenworte in die Zeit

Die Silvesterpredigt Kardinal Wendels

Am 31. Dezember 1960 hielt der Erzbischof von München und Freising, Joseph Kardinal Wendel, vor ca. 10 000 Gläubigen im Münchener Liebfrauentempel seine traditionelle Silvesterpredigt. Nach Gottes unerforschlichem Rat-schluß sollte sie das letzte Wort des Bischofs an seine Gemeinde sein. Die Predigt ist zugleich des Kardinals Vermächtnis und Auftrag für alle deutschen Katholiken. Sie hat folgenden Wortlaut:

Das Jahr 1960 geht zu Ende. Es wird ein denkwürdiges Jahr in der Geschichte unserer Stadt bleiben. Drei Ereignisse haben diesem Jahr ein besonderes Gepräge gegeben. Das erste Ereignis war die Münchener Mission im Frühjahr dieses Jahres. Das zweite Ereignis war der Eucharistische Weltkongreß um die Mitte des Jahres. Das dritte Ereignis war die furchtbare Flugzeugkatastrophe, die auf das Ende des Jahres die Schatten des Todes und die schwarze Trauer legte.

„Der Herr kommt.“ So stand auf den Plakaten zu lesen, die an den Anschlagssäulen der Stadt den Beginn der Münchener Mission ankündigten. Es sollte ein Anruf sein, in der Hast und Unrast des Alltags den Herrn der Tage nicht zu vergessen, den Herrn der Zeit und der Ewigkeit; an sein Kommen zu denken und ihm entgegenzugehen im Lichte seiner Wahrheit, auf dem Wege seines Willens, belebt und gestärkt von seiner Gnade, sicher geleitet von der mütterlichen Hand seiner Kirche.

Der Herr ist nahe, das haben wir mit einer ungeahnten Überzeugungskraft beim Eucharistischen Weltkongreß erfahren. In diesen Tagen haben wir die Nähe des Herrn geradezu gespürt. Seine persönliche Nähe im Geheimnis der heiligen Eucharistie und seine geheimnisvolle Gegenwart in der Wirklichkeit seiner Kirche. Ja, der Herr ist nahe. Er ist unter uns.

Und doch bleibt das Wort vom Kommen des Herrn wahr. Der Herr kommt in neuer Weise zu jedem Menschen, wenn seine Zeit zu Ende ist. Der Herr kommt am Ende aller Zeiten für die gesamte Menschheit als Richter und Vollender. Diesen Tag seines endgültigen Kommens vergleicht der Herr mit dem Blitz, der plötzlich aufflammt und von einem Ende des Himmels zum anderen leuchtet (Luk. 17, 24). Dieser Tag wird schrecklicher sein als der 17. Dezember, an dem 49 Menschen in Feuerflammen ihr irdisches Leben verloren. Das Unglück kam wie der Blitz vom Himmel. Wohl keiner hatte in diesem Augenblick an das Kommen des Herrn gedacht.

Auch der 17. Dezember hat dem Jahre 1960 ein Zeichen eingebrannt, das dieses Jahr uns und dem kommenden Geschlecht denkwürdig machen muß.

Wir stehen am Ende des Jahres 1960. Drei Ereignisse haben dieses Jahr denkwürdig gemacht. Wir dürfen also dieses Jahr nicht gedankenlos in der Vergangenheit untergehen lassen. Nein, wir wollen uns heute am Silvesterabend noch einmal unsere Gedanken machen über die Münchener Mission, über den Eucharistischen Weltkongreß und über die Flugzeugkatastrophe des 17. Dezember.

Gedanken zur Münchener Mission

Missionen sind keine Alltagserscheinungen. Seit dem Jahre 1926, also seit 34 Jahren, ist in München für das

ganze Stadtgebiet keine Mission mehr gewesen. Missionen sind auch heute noch außergewöhnliche, von Gott geschenkte Gnadentage. Tage, in denen Gott das Licht seiner Wahrheit für die Augen des Glaubens heller leuchten und die Quellen seiner Gnade für das Leben der Seelen reicher fließen läßt. Aber auch während einer Mission kann das Ohr dem Wort der Offenbarung und das Auge dem Licht der ewigen Wahrheit sich verschließen. Auch während einer Mission wird niemand gezwungen, aus den Quellen des Erlösers zu schöpfen. Leider hat auch die Münchener Mission gezeigt, daß viele ihre Freiheit zum Guten weniger gebrauchen, als sie die Freiheit zum Bösen mißbrauchen. Es ist offenbar geworden, wie weit das Leben aus dem Glauben abgestorben ist und wie viele Christen nur noch den Namen haben, daß sie leben, in Wahrheit aber tot sind (vgl. Offb. 3, 1).

Nicht wenige haben allerdings durch die Mission den Glauben wiedergefunden und sind zum Leben mit der Kirche wiedererwacht. Ich bin überzeugt, daß auch in diesen Fällen im Himmel mehr Freude war über einen Sünder, der Buße tat, als über 99 Gerechte, die glaubten, der Buße nicht mehr zu bedürfen (Luk. 15, 7) und darum die Mission entbehren zu können. Auch solche Selbstgerechte waren da. Nicht wenige, die der Kirche nicht fernstehen wollen, die sich in ihrer Art der Kirche gegenüber besonders verantwortlich dünken, haben die Mission nicht mitgemacht, haben sich über die Mission erhaben gefühlt. Ich möchte über den Einzelfall nicht urteilen. Ich kann aber nicht umhin, auf eine Fehlhaltung hinzuweisen, die, zu einem guten Teil auf Vor- und Fehlurteile gestützt, manche Kreise innerhalb der Kirche erfaßt hat und sie einer nicht zu übersehenden Gefährdung aussetzt. Sicher wäre solchen Christen das schlichte Eingehen und Sich-Vertiefen in die wirkliche Welt des Glaubens heilsamer als das ständige Sichstoßen an Unzulänglichkeiten manchmal sehr peripherer Art, die bei allen Einrichtungen dieser Welt, auch bei der Kirche, soweit sie eine irdische Gestalt hat, vorhanden sind. Vielleicht ahnen diese geistig oft sehr wachen Christen gar nicht, wie sehr sie durch ihre immer so negativ in die Erscheinung tretende Haltung zur Kirche das Licht, das sie läutern wollen, verdunkeln und das Gute, dem sie dienen wollen, lähmen oder schon im Keim ersticken.

Verwirrung und Verwilderung des Geistes

Was die Welt von heute braucht, bei der oft ungläublichen Verwirrung der Geister und der erschreckenden Verwilderung der Sitten, ist sichere Klarheit und starke sittliche Festigkeit.

Wie weit die Verwirrung der Geister geht und wie sehr sie der fortschreitenden sittlichen Verwilderung — sei es in der brutalen Form der Gasse, sei es in der verfeinerten Form der Gesellschaft — Vorschub leistet, dafür einige Hinweise.

Wir feiern alljährlich Weihnachten. In den meisten Häusern wird der Christbaum angezündet, und in sehr vielen ist auch noch Platz für das Christkind in der Krippe. Sowohl im vorigen Jahr wie in diesem Jahre wurden ausgerechnet zu Weihnachten und, wie im vorigen Jahr sogar ein Kritiker meinte, für den Weihnachtstisch Bücher ange-

priesen, die für Christus und die Christusbotschaft ein Schlag ins Gesicht sind. Sie gleichen den Schergen des Herodes, die das göttliche Kind suchten, um es zu töten, und viele unschuldige Kinder mordeten. Daß solche Bücher von Menschen geschrieben werden, ist für die gesittete Menschheit beschämend. Daß sie aber gedruckt, beschlagnahmt, wieder freigegeben, übersetzt, für den Weihnachtstisch empfohlen und gekauft werden, ist für alle Beteiligten noch viel beschämender. Und wenn man darüber keine Scham mehr empfindet, dann ist das nur ein Zeichen dafür, wie weit die Schamlosigkeit schon geht.

In einem Film wurde eine brutale Vergewaltigungsszene gezeigt. Der Staatsanwalt hat diesen Teil des Films beschlagnahmt. Drei Richter haben die Beschlagnahme wieder aufgehoben und die Szene, die eine Münchener Zeitung das Widerlichste nennt, was einem jemals auf der Leinwand begegnet ist, zur Vorführung freigegeben. In der Begründung der Freigabe heißt es unter anderem: Die Ausführlichkeit der Vergewaltigungsszene solle offensichtlich das Gegengewicht darstellen zu der späteren Tötung der Verbrecher durch den Vater des geschändeten Mädchens und diese Tötung dem Besucher billigenwert machen.

Man muß sich fragen: Wie können Richter, die die Vergewaltigung eines Menschen genauso wie die eigenmächtige Tötung eines Menschen von Rechts wegen verurteilen müssen, im Film die Vorführung eines Verbrechens freigeben, weil offensichtlich dadurch dem Beschauer eine andere Gewalttat billigenwert gemacht werden soll?

Zur gleichen Zeit mußten sich in Freiburg Richter — nicht im Film, sondern in Wirklichkeit — mit einem Sittlichkeitsverbrecher und Mörder befassen und haben ihn verurteilt. In Bremen hat dann nach einer dpa-Meldung ein Kaufmann ein Sittlichkeitsverbrechen in seiner Wohnung wieder gefilmt. An das Verbrechen und den Mord Jugendlicher in München anfangs Dezember erinnere ich.

Werden uns durch solche Tatsachen die Augen nicht aufgerissen, daß wir endlich sehen, wohin diese Wege führen? Wer aber trägt die Verantwortung? Sicher die Erwachsenen mehr als die Jugend.

Geradezu beschwörend hat der Heilige Vater in seiner Weihnachtsansprache [vgl. ds. Heft, S. 221] seine priesterlichen Hände zu den Höchstverantwortlichen in den Regierungen und in den Verwaltungen der Staaten, der Bezirke und der Städte, zu den Eltern und Lehrern und ganz besonders zu den Verantwortlichen, die durch Presse, Rundfunk, Fernsehen und Film die öffentliche Meinung bilden oder verbilden, zu den Schriftstellern, Künstlern, Produzenten, Regisseuren und Bühnenbildnern erhoben und ihnen gesagt: Habt einen heiligen Schrecken davor, jene Saat auszustreuen, die die Liebe entweicht, die Familien auflöst, die Religion verspottet und die Fundamente der sozialen Ordnung erschüttert, die sich auf die Beherrschung der egoistischen Triebe stützt und auf die einträchtige, das Recht eines jeden wahrende Brüderlichkeit. Arbeitet vielmehr mit, um die Luft, die wir atmen, immer reiner und weniger verderbt zu machen, deren erste Opfer sonst die Unschuldigen und Schwachen sind.

Auch die Münchener Mission hat sich dieses hohe Ziel gesetzt. Erreicht ist es noch nicht. So bleibt es also unsere Aufgabe auch im kommenden Jahr. Man hat gemeint, die Münchener wollten kein neues München, sie wollten beim alten München bleiben. Ja aber sicher beim guten alten München, und dann, meine lieben Münchener, dürfte auch manches wieder erneuerungsbedürftig sein.

Etwas von dem, was wir als neues München bezeichnen, haben wir in den Tagen des Eucharistischen Weltkongresses erlebt. In diesen Tagen des Kongresses hatte unsere Stadt einen wirklichen Wandel erlebt. Nicht nur, daß viele Gäste gekommen waren, nicht nur, daß große und erhebende Feiern gehalten wurden, nein, die ganze Atmosphäre in der Stadt war eine ganz andere geworden, war reiner, war froher, war zufriedener. Das haben wir alle gespürt. Das haben alle, die nach München gekommen waren, so wohlthuend empfunden. Und doch haben alle in diesen Tagen Opfer bringen und die meisten auf viele Annehmlichkeiten verzichten müssen. Man war geduldig miteinander, man war höflich zueinander. Man nahm Unzulänglichkeiten ruhig hin, ohne zu schimpfen. Man kam sich in Liebe zuvor. Einer trug des anderen Last (vgl. Gal. 6, 2). Der Glaube ist in der Liebe wirksam geworden (Gal. 5, 6). Ich brauche Einzelheiten nicht aufzuzählen, ihr habt sie selbst vielfältig erlebt. Gewiß, es waren nur acht Tage. Aber sollte es unmöglich sein, sich auch längere Zeit um eine solche Haltung zu bemühen und sich in einer solchen Haltung zu begegnen? Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebet (Joh. 15, 12). Und wo Liebe ist und Güte, da ist Gott.

Wir haben schon öfter von der Altargemeinschaft gesprochen, die unter Christen zu einer Lebensgemeinschaft führen soll. Das Erlebnis des Eucharistischen Weltkongresses gibt uns zu denken. Nicht zu leicht dürfen wir ein solches Ziel als unmöglich bezeichnen. Auch wenn es schwerfällt, wollen wir uns darum bemühen. Zunächst gilt es, diese Aufgabe in der Familie zu lösen. Dann werden wir sie vielleicht auch in der Nachbarschaft und in der Verwandtschaft in Angriff nehmen können. Auch im Rahmen der Pfarrei, der Pfarrfamilie, wäre es schön und erstrebenswert, wenn diejenigen, die sich am Tische des Herrn gemeinsam treffen, auch außerhalb der Kirche sich mitunter zum gemeinsamen Tisch zusammenfänden. Die Agapen haben ein Beispiel gegeben. Das Reichen der Hände am Sonntag beim Friedensgruß der heiligen Messe könnte eine wirksame Mahnung werden, zu gegenseitigen Handreichungen während der Woche sich bereit zu finden und nicht im Streit, sondern im Frieden miteinander zu leben. Christliche Altargemeinschaft — christliche Lebensgemeinschaft — ein neues München — eine bessere Welt!

Die Ziele sind zu hoch, als daß man sie von heute auf morgen erreichen könnte. Sie sind aber so wertvoll und so groß, daß man sich um sie auch auf eine lange Zukunft hin bemühen muß. Bemühen sage ich, selbst wenn wir sie auf dieser Erde nie ganz erreichen werden. Wir wissen, daß nur ein Leben aus dem Glauben und ein Leben in der Liebe Gottes Aussicht bieten, in diesem Bemühen nicht zu versagen. Darum kommt und seht, wie gut der Herr ist. Kommt und eßt das Brot, das er uns reicht und das sein Fleisch ist für das Leben der Welt.

Mit großer Sorge muß es uns auch in dieser Sicht erfüllen, wenn die Schule, in der das Leben aus dem Glauben und das Leben in der Liebe Gottes in der Gesamterziehung der Kinder nach dem Willen der Eltern gepflegt und gefestigt werden soll, d. h. die Bekenntnisschule, immer wieder offenen und versteckten Angriffen ausgesetzt ist. In Bayern will die überwältigende Mehrheit der katholischen Eltern für ihre Kinder die Bekenntnisschule. Die Bekenntnisschule aber verlangt, wenn sie in ihrem Wesenskern nicht zerstört werden soll, den bekenntnismäßig gebil-

deten Lehrer und Erzieher. Es muß niemand an einer Bekenntnisschule Lehrer werden. Wer aber an einer Bekenntnisschule wirken will, muß den dazu erforderlichen Bildungsgang durchmachen. Das bayerische Lehrerbildungsgesetz, das dieser Tatsache Rechnung trägt, ist erst vor zweieinhalb Jahren im Landtag einstimmig bei nur zwei Stimmenthaltungen von den Abgeordneten aller Parteien verabschiedet worden. Das Gesetz sieht auch die Möglichkeit der Errichtung einer simultanen Pädagogischen Hochschule vor, falls eine genügende Zahl von Lehrerstudenten sich meldet, die dann allerdings auch nur an einer Gemeinschaftsschule, soweit Bedarf ist, verwendet werden können. Daß bei der relativ kleinen Zahl der Gemeinschaftsschulen gegenüber der weitaus überwiegenden Zahl der Bekenntnisschulen in Bayern dafür die größte Pädagogische Hochschule nicht in Frage kommen kann, dürfte einleuchtend sein.

Man glaubte, mit dem Gesetz eine befriedigende Lösung der Lehrerbildung gefunden zu haben, und begrüßte sie. Was hat man nun mit der geplanten Geheimbefragung der Lehrerstudenten unter anderem auch über simultane oder bekenntnismäßige Lehrerbildung bezwecken wollen? Will man den Kampf schon wieder beginnen, statt die hochschulmäßige Lehrerbildung sich in Frieden entwickeln zu lassen? Es war gut, daß hier ein Ordnungsruf ergangen ist. Wir wollen hoffen, daß alle Einsichtigen dem Frieden und der Ordnung das Wort reden.

Gedanken zum 17. Dezember

Wir können diese Silvesterbetrachtung nicht schließen, ohne nochmals unsere Gedanken zu der Katastrophe des 17. Dezember zu lenken. Wir haben der Toten in Ehrfurcht gedacht. Wir haben ihre Seele in der Gedächtnisfeier des Todes Christi dem barmherzigen Gott empfohlen. Die Hinterbliebenen haben wir unserer Teilnahme, unseres Trostes und unserer Hilfe versichert. Den Verletzten wünschen wir Linderung ihrer Schmerzen und baldige, gute Heilung ihrer schweren Wunden. — Wir danken dem Heiligen Vater für seine väterliche Teilnahme. Wir danken dem Legaten des Heiligen Vaters beim Eucharistischen Weltkongreß, Kardinal Testa, für sein mitfühlendes Wort. Uns selbst soll das Ereignis des 17. Dezember eine ernste Mahnung sein, die uns sagt: Es ist immer besser, mit Gott auf vertrautem Fuß zu stehen, als sich nur auf den Menschengestir zu verlassen und auf

die Werke von Menschenhand sein ganzes Vertrauen zu setzen. Das gilt auch von den großen technischen Erfindungen und von einem, wie manche meinen, unbegrenzten Fortschrittsglauben. Auch die Technik und der Fortschritt haben ihre Grenzen, die der Herr ihnen setzt. Unbegrenzt, unendlich ist nur Er. Dienet dem höchsten Herrn! Diese Wahrheit hat uns die Mission gepredigt. In dieser Wahrheit hat uns der 17. Dezember bestärkt. Laßt uns erkennen, was uns zum Heile ist!

Eine zweite Mahnung: Seid wachsam; denn ihr wißt nicht den Tag, an dem der Herr kommt (Matth. 24, 42). Haltet euch bereit; denn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, da ihr es nicht vermutet (Matth. 24, 44). Selig die Knechte, die der kommende Herr wachend findet (Luk. 12, 37).

Eine dritte Mahnung: Übet die Liebe und hütet den Frieden! Wartet nicht bis zum Grab, um dann den ewigen Frieden zu wünschen! Christus hat uns das Gebot der Liebe gegeben (vgl. Joh. 13, 34). Christus hat uns das Beispiel der Liebe gegeben (vgl. Joh. 13, 1—15). Haltet sein Gebot! Folgt seinem Beispiel! Laßt euch an der echten gegenseitigen Liebe als seine Jünger erkennen!

Und noch eine letzte Mahnung des 17. Dezembers: Es ist höchste Zeit, daß alle Gutgesinnten sich erheben, um alle gebotenen Mittel anzuwenden, damit die Bande frommer Scheu und heiliger Ehrfurcht sich nicht noch weiter lösen und die Herzenshärte, ja die Herzensroheit noch weiter um sich greife. Die Ehrfurcht vor dem Tod und den Toten, aber auch die Ehrfurcht vor dem Leben und den Lebenden müssen der Neugier und Sensationslust wieder die Grenzen klar und eindeutig setzen. Mehr will ich zu diesem Punkt in dieser Stunde nicht sagen.

Laßt uns dem Herrn danken für das Jahr 1960 und all die großen Gnaden, die er uns in diesem Jahr geschenkt hat!

Ein herzliches Vergelt's Gott möchte ich auch in dieser Stunde noch einmal allen sagen, die uns beim Eucharistischen Weltkongreß so viel Unterstützung und Hilfe gegeben haben: den Regierungen von Bund und Land, der Landeshauptstadt und ihren Behörden, den unzähligen Helferinnen und Helfern und dann allen Münchenern.

Jetzt laßt uns den Herrn bitten um seinen Segen für das neue Jahr. In Gottes Namen soll das Jahr 1961 beginnen. *Procedamus in pace in nomine Christi* — Laßt uns im Frieden voranschreiten in diesem Jahre im Namen Christi. Amen.

Die Kirche in den Ländern

Die Kirche im Kongo

Die Lage der Mission Ende 1960 — Chancen und Aufgaben

Am 30. Juni 1960 wurde (Belgisch-)Kongo unabhängig. Wenn man auch dem neuen Staat mancherlei Schwierigkeiten und Engpässe für die erste Phase seiner Unabhängigkeit vorausgesagt hatte, so übertraf die Wirklichkeit der letzten sechs Monate alle — auch die pessimistischsten Erwartungen. Zerstörung, Plünderung, Mord waren an der Tagesordnung. Durch die Politik des ersten, inzwischen abgesetzten Ministerpräsidenten Patrice Lumumba wurde

der kalte Krieg in das Land eingelassen. Die Folge davon war der Abfall der reichsten Provinz Katanga von der Republik. Die UN mußten eingreifen, um die wildesten Auswüchse der Anarchie zu verhindern. Zerwürfnisse der UN-Truppen und ihrer Administration mit den einheimischen Militärs folgten. Monatelang hatte das Land zwei Regierungen, beide gleich ohnmächtig, da die Macht — jedenfalls in der Hauptstadt Leopoldville — bis Ende des Jahres in den Händen Mobutus lag. Inzwischen ist die politische Unrast ein wenig abgeklungen, weniger als Ergebnis von Einsicht als von Erschöpfung. Die Anarchie hat der Apathie Platz gemacht. Erstere kann jedoch jederzeit wiederkehren. Wie war das alles möglich?